

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Band: 21 (1965)
Heft: 4

Artikel: Ein Blick nach Luxemburg
Autor: G.G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Blick nach Luxemburg

In der zweisprachigen Zeitung „Luxemburger Wort“ erschien am 10. April 1965 der folgende Beitrag in französischer Sprache (für uns ins Deutsche übersetzt von A. H.):

Es ist betrüblich festzustellen, daß es bei uns immer noch Leute gibt, die eine politische Bedeutung darin sehen wollen, ob man sich der französischen oder der deutschen Sprache bedient. In ihren Augen ist man ein sogenannter guter luxemburgischer Patriot, wenn man französisch spricht; wer sich hingegen lieber deutsch ausdrückt, setzt sich einem Argwohn in bezug auf die Haltung gegenüber dem luxemburgischen Vaterland aus.

Zwar ist es durchaus verständlich, daß die deutsche Sprache bei einer Anzahl von Personen die Erinnerung an überstandene Mühsale und berechtigte Haßgefühle weckt. Wir haben auch Verständnis dafür, daß jemand dem Französischen wegen seiner Eleganz und wegen der Anziehungskraft der Kultur, deren Ausdruck diese Sprache ist, den Vorzug geben kann. Aber so weit zu gehen, das Deutsche und jede germanische Kultur überhaupt zu verleugnen, zu einer Zeit übrigens, da sich selbst die Franzosen leidenschaftlich dafür interessieren, kann doch nur als ein sehr bedauerlicher Irrweg bezeichnet werden.

Warum sollte man heute vaterländischer sein, wenn man ausschließlich das Französische pflegt? Eine solche Auffassung ist ebenso unsinnig wie die Haltung jenes deutschen Monarchen, der sich einst rühmte, daß er nur mit seinem Pferd deutsch spreche.

Diese falsche Meinung hat überdies beklagenswerte Folgen. Einmal tut sie nämlich unsern Schriftstellern deutscher Sprache Unrecht, deren Ruf schon so oft über unsere engen Grenzen hinausgedrungen ist. Ganz allgemein aber beeinträchtigt sie wichtige Belange unseres kulturellen Lebens. So gehört es zum Beispiel für gewisse Leute zum guten Ton, ein Theaterabonnement für französische Vorstellungen zu lösen, nur um so ihre Vorliebe für das Französische bekunden zu können, oder aber weil sie es nicht wagen, eine Hinneigung zum Deutschen zu zeigen.

Der Irrtum ist auch unheilvoll für unsere Schulen. Vor allem auf der oberen Stufe unseres Unterrichtswesens ist die deutsche Sprache ein Aschenbrödel neben dem Französischen. Daß ein Schüler wegen einer ungenügenden Deutschnote durchfiele, erscheint undenkbar, jedenfalls ist es nach eingefleischtem Brauch nicht zu erwarten. Die Folge davon ist, daß die Schüler das Deutsche ver-

nachlässigen, statt es zu ihrem eigenen Nutzen gründlich zu lernen, und daß sie sich zu wenig für eine Literatur interessieren, die uns doch so nahe sein müßte und fesselnde Schönheiten bereithält.

Unsere zwei Hilfssprachen machen uns viel zu schaffen. Keine von beiden ist unsere Muttersprache, und so sind wir zahlreicher Vorteile beraubt. Andererseits gibt uns aber die besondere Lage einen Trumpf für das europäische Spiel in die Hand, den nur wir allein ausspielen können: Eine gründliche Kenntnis sowohl der einen als auch der andern Sprache sollte es uns ermöglichen, bei der Schaffung der Synthese zwischen diesen beiden so verschiedenen Kulturen einen wesentlichen Beitrag zu leisten. GG.

Wir lesen da: Deutsch und Französisch sind „unsere zwei Hilfssprachen“, „keine von beiden ist unsere Muttersprache“; als solche wird offenbar nur das „Letzeburgische“ anerkannt, eine moselfränkische (mitteldeutsche) Mundart, die man zum Teil auch schreibt.

Es liegt uns fern, den Luxemburgern in ihre Verhältnisse hineinreden zu wollen. Uns berühren diese Ausführungen vor allem im Hinblick auf unsere eigene, ähnliche Lage zwischen der französischen Sprach- und der deutschen Staatsgrenze. Und da müssen wir doch sagen: Gottlob ist es bei uns nicht so weit gekommen, daß wir außer der Mundart nur noch „Hilfssprachen“ haben, deren keiner wir uns wirklich zugehörig fühlen. Heißt das nicht zwischen Stuhl und Bank sitzen?

Für uns gehören alemannisch-oberdeutsche Mundart und hochdeutsche Schriftsprache zusammen als zwei Pole in wechselnder, nicht immer bequemer Spannung. Daß es aber eine fruchtbare Spannung sei und bleibe, dafür arbeiten wir im Sprachverein. km

Wer des Wortes nicht mächtig ist, muß wohl oder übel das Schreiben, oder Reden, lassen und die Aufgabe seines Lebens woanders erblicken; um so mehr, als es nicht wahrscheinlich ist, daß einer, dem das Wort versagt ist, etwas Wesentliches zu sagen habe.

Ferdinand Ebner

(Zum Problem der Sprache und des Wortes, Schriften I, Kösel-Verlag)

Die Sprachen sind die Scheiden, darin das Messer des Geistes steckt. Sie sind der Schrein, darinnen man dies Kleinod trägt. Sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank faßt . . . Wo die Sprachen sind, da geht es frisch und stark und wird die Schrift durchgeschrieben und findet sich der Glaube immer neu durch andere und aber andere Worte und Werke. Martin Luther